

21]

Ein alter Streit.

(Nachdruck verboten.)

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre
von **Wilhelmine v. Hillern.**

Wiltraud springt auf. Schrecken und Scham, das von dem Mann erleben zu müssen, den sie so in Ehren hielt, rauben ihr fast die Besinnung, aber wie jede edle Natur instinktiv das Rechte findet, ohne zu suchen, so sagt sie nichts, als das eine Wort: „Poschinger, — Des seid's so lang Habermeister g'wesen!“

Das ist, ohne daß sie sich Rechenschaft darüber giebt, der größte Mahruf an seine Ehre! Was ist ein Mann, welcher einer so großen und mächtigen Genossenschaft von Sittenrichtern vorstand, sich und anderen schuldig! Hätte sie ihm ins Gesicht geschleudert, daß er verheirathet sei, das hätte ihn nur erniedrigt, dieser Anruf aber giebt ihn sich selbst zurück.

Tenner erhebt sich mühsam vom Boden. Wiltraud muß ihn stützen, sonst kommt er nicht in die Höhe. Kalter Schweiß steht ihm auf der Stirn. Er wischt ihn zitternd ab. Dann sagt er in einem seltsam gefassten Tone: „Ihr habt recht, Wiltraud, wer amal Habermeister war, muß z'erst sich selber meistern können! — Ihr müßt mich halt entschuldigen — i bin krank!“ Er setzt sich still auf einen Stuhl am Fenster und blickt hinaus auf die todte Müh!

„Freilich seid's krank, armer Mann!“ sagt Wiltraud schmerzlich, die Entschuldigung, aber auch nur diese, annehmend.

Rathlos steht sie da, kämpfend zwischen Mitleid und jungfräulicher Entrüstung. Und doch, wenn man ihn ansieht, wie er so erschöpft dasitzt und hoffnungslos hinausstarrt, — wen sollt' er denn nicht erbarmen? Er ist so schwach, — die Augen liegen tief in den Höhlen, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit abgemagert und die verbundene Seite, wo der Arm fehlt, ist ganz eingesunken und verschoben. — Das gut-herzige Geschöpf kann ihm nicht zürnen, es kann nur um ihn trauern! „Er ist halt zerrüttet an Leib und Seel', er hat nimmer g'wußt, was er thut,“ denkt sie und tritt ruhig zu ihm hin. „Wollt's Euch nit niederlegen, Poschinger? I mein', 's wär' beffer!“

Er reicht ihr die Hand. „Ihr seid so gut, Wiltraud, und ich — muß mich so vor Euch schämen!“ sagt er jetzt, wie ein aus einem Paroxysmus Erwachter.

Woll'n jetzt nimmer drau denken, Poschinger, 's ist vorbei und 's bleibt vorbei, — nachd' soll's sein, als wär's nit g'schehen! — Sie geht ans Fenster und macht eine Spalte auf, um die frische Luft hereinzulassen. Es ist so still und friedlich draußen. Ein heller Wintertag. Die letzten Strahlen der Nachmittagssonne liegen golden auf den Felsen der Schlucht.]

Hoch am Berg, der dahinter emporsteigt, hängt ein Fuhrwerk mit zwei Pferden so steil, daß man von unten meint, es müsse herunterfallen. Es ist ein Holzschlitten und zwei Leute sind dabei. Voran geht der Herr und dahinter steuert der Knecht. Sie schleifen Stämme aus dem Windbruch herunter. Mit gewaltigem Arm lenkt der Vordere das ungeschlachte Gespann. Bald es zurückstemmend, daß die Kasse auf den Hintersüßen einknicken und die Kummel fast über die Köpfe rutschen — dann wieder umsichtig im Rickack weiterführend. Eine jugendlich stolze Gestalt ist's. Dem armen schwachen Mann am Fenster kommt es wie ein Märchen vor, daß es noch so starke Menschen im Vollbesitz ihrer Kraft giebt. Er schaut ihm zu, dem jungen blühenden Stamm, wie er die todten entwurzelten Stämme meistert und er denkt und fühlt groß genug, um es mit neidlosem Wohlgefallen anzusehen.

Wiltraud ist seinem Blick gefolgt und mit einer raschen Bewegung vom Fenster zurückgewichen. — Tenner bemerkt es und bemerkt die heiße Röthe, die ihr Gesicht übergießt. Dann blickt er wieder hinauf zu dem Wagenlenker, der sich immer weiter durch die Schneemassen auf dem halbsbrecherischen Weg herunterkämpft und näher kommt.

„Ja so!“ sagt er in weichem, verständnißvollem Ton: „'s ist ja der Lenz!“

Eine lange Pause entsteht. Wiltraud ist keiner Antwort

fähig; was sie in diesem Augenblick fühlt, ist ihr selbst unerklärlich. Es ist ihr, als empfinde sie den Lenz mit diesem Wort, wie das Vermächtniß eines Sterbenden — und als dürfe sie ihn aus dieser Hand nicht zurückweisen! — Ist er denn nicht ein Sterbender, der hoffnungslose Mann, da neben ihr, wenn auch nicht dem Körper nach? Hat er nicht eben seines Lebens Leben getödtet und scheidet von allem, woran sein Herz gehangen? Was ist's doch Großes und Heiliges um so eine Lieb' und so ein Weh! Und sie hat's mit dem Lenz von sich gestoßen und sich selbst eingebildet, sie könne das nur so aus dem Herzen reißen und weiter sei's nichts werth. — Und jetzt, da sie sieht, wie ein anderer in sein eigenes Herzblut greift, um es ihr zu retten — jetzt ermisst sie an dem Opfer des andern erst seinen Werth.

Da tönt vom Berg her ein Jodler durch das Schweigen. Es ist Lenz's Stimme, aber sie klingt nicht froh wie sonst, wenn er die Pferde antrieb und G'stanzeln sang. Die beiden am Fenster verstehen nur noch die letzten Strophen:

„Und 's Mählrad ist 'brochen, da drunt' in der Klamm —
Und im Herzen die Tren', die heilt niemand mehr z'ammn'.

Dös Radl, wann's g'lickt wird, kann leicht wieder gehn,
Aber a Herz — wann's amal stillsteht — bleibt alleweil stehn!“

„Aber a Herz, wann's amal stillsteht — — —“

Der Gesang verhallt in der Ferne. Die Peitsche knallt, — dann ist alles wieder ruhig. — Der Habermeister nickt langsam mit dem Kopf: „Ja — der hat recht!“

Wiltraud hat das Gesicht an die Scheiben gedrückt und weint leise. Ihr Auge folgt den Kurven, die der Schlitten des Entschwundenen im Schnee gezogen.

„Wiltraud,“ sagt der Habermeister tröstend, „es wird schon wieder gut werden mit Euch zwei!“

Die Sonnenlichter sind erloschen und blaue Abend-schatten ziehen sich von der Schlucht herüber in die Kammer herein und lagern sich um die beiden, wie traute Geister, die alles Herbe, was der Tag gebracht, in milde Dämmerung einfüllen.

Wiltraud stützt sich aufs Fensterbims und schüttelt leise den Kopf. „Dös wird niemehr gut. Er hat's ja g'ungen, daß i 's hören sollt! 's Mählrad kann ma flicken, aber a Tren', die amal brochen ist, heilt niemand mehr.“

„Ihr habt Euch die Tren' nit brochen, Wiltraud, — Du liebst ja — kein — andern!“

„Aber i hab' ihm g'sagt, daß i ihn nimmer mag und nit heirathen thu', dös ist doch auch a Treubruch!“

„Das hast g'sagt im ersten Schmerz um Dein' Bruder! Deswegen hat er Dich doch gern! Meinst, er hätt' die G'stanzeln g'macht, wann's ihm nimmer weh thät? Dös hat ma doch g'hört an der wehmüthigen Stimm. — Dös ist schon aus 'ma betäubten Herzen komma! — O mei, i kann mir's so vorstellen, wann er jetzt heimkummt und d' Kopf ausschirmt, wie's ihm sein muß, nach der harten Arbeit. — Dös ist 'was Hart's, wann ma gar nig Diab's hat, an was ma denken kann! Vielleicht hat er sich d' Händ aufgriffen an die Bäum' — aber alle Wunden und Schrammen thun nit so weh, wie a Wund von der, die eim's liebste ist auf der Welt! Dös brennt glei z'tiefst ins Innere.“

Wiltraud zuckt zusammen, als träfe sie jedes Wort, wie ein doppelter Vorwurf. Denn der ihr das sagt, trägt ja das gleich Weh, d er muß wissen, — wie's einem da zu Muth ist! — Und zu dem faßt sie Vertrauen. Ihm kann sie ihr Herz ausschütten — demselben, der sie liebt und um sie leidet, der wird sie verstehen. Und eine dunkle Empfindung giebt es ihr ein, daß dies ein schmerzender, aber auch heilsamer Balsam auf seine Wunde sein wird.

Und nun erzählt sie ihm alles, von Anbeginn. Wie der Lenz und sie schon als Kinder in der Schule zusammengehalten und wie er später öfter zum Bruder gekommen sei. Und in der Kirche, da habe er immer am Weihbrunnen auf sie gewartet und Grüß Gott gesagt. — Und wie er sie einmal beim Laubsammeln gefunden und sie gefragt, ob sie denn kein Streuthheil hätten und als sie gesagt: „Nein!“ da habe er sein Holz stehen lassen und ihr geholfen. Und ihr sei's ganz schwindlig worden vor lauter Ehr' und Glück — der Bissinger-Lenz, der stolze, reiche Hochbräu-Sohn, an den kein Mensch im ganzen Dorf

hinkam — und so einem geringen Mädel Laub sammeln helfen. Und wie sie fertig waren und der Sack geschnürt, — da war der so groß und schwer, daß sie ihn nicht tragen konnte. Da hat der Lenz ihn lachend, wie einen Ballen auf die Schulter geschwungen und gefragt, ob sie aufsitzen wolle, — er nehme sie noch dazu! — Dann hat er ihr den Sack bis hinunter zur Mühle getragen. — Und so ist's alleweil schöner und besser kommen! Und zuleht, wie der Vater nichts mehr zu mahlen hatte, und die Mühle zum ersten Mal stillstand, da hat der Lenz sie gefunden, wie sie weinend draußen bei dem todten Rad gesessen ist. Und wie er da mit ihr war, das — das läßt sich gar nicht beschreiben! Sie meint, wenn sie damals in die Schlucht hinunter gesprungen wär', da hätt' sie sich nicht derstürzt, sondern es hätte sie getragen in der Luft — so war ihr zu Muth vor Seligkeit! — Dann hat er sie in den Arm genommen und ihre Hand auf sein Herz gelegt und gesagt, sie brauche nicht um das Mülhrad zu weinen, dabrin, da gehe ein andres Mädelin, — sie solle nur spüren, — das laufe für sie — solange er lebe! — Wiltraud muß innehalten, so überwältigt sie die Erinnerung, „drum hat er jezt g'jungen — a Herz, wann's amal stillsteht — bleibt alleweil stehen — i hab's wohl verstanden —!“

„Lieb's Kind,“ sagt der Habermeister, es ist, als sei er während der kurzen Erzählung plötzlich zu ihrem Vater gealtert und als läge schon ein grauer Schimmer auf seinen schwarzen Haaren, — lieb's Kind — wann dös so g'meint wär', — dann thät' er's nimmer singen! Was ein'm ganz Ernst ist — darüber red't man nimmer! — Sein Herz steht noch mit still. Es schlägt schon noch, vielleicht recht ängstlich und schmerzhaft, — aber doch für Dich. Denn von Dir kann niemand mehr lassen, der Dich amal gern hat, — dös kann i Dir sagen!“

Wiltraud erschrickt bei dem Wort, — aber wie sie ihn ansieht im lezten verglimmenden Tageschein, — da sieht sie, daß er ein alter Mann geworden ist, der aus Erfahrung spricht — aber aus einer Erfahrung, die lange, lange hinter ihm liegt.

„Poschinger, Ihr müßt mir's Herz nit schwer machen,“ jagt sie und setzt sich wie ein Kind auf den Schemel zu seinen Füßen. „I hab's überwunden und i muß es ja überwinden. Ihr wißt's ja, daß i'm Lenz dös vom Sebald nie, niemals verzeihen kann. A Mensch, der so was thut, daß er die eigene Schuld auf 'ma Unschuldigen sitzen läßt, der ist mir so gut wie g'storben. Aber eins hab't Des mich g'lehrt und für dös sag' i Euch tausendmal Dank, — daß man 'n Todten doch lieb haben und im Herzen tragen kann. — Ja, Poschinger, Euch sag' i's, daß i 'n Snoch lieb hab' und wie lieb! Und dös ist a ganz eigens Glück, wenn's auch noch so weh thut! Gelt, Poschinger, besser sieben Schwerter im Herzen und a große Lieb' — als kein Schmerz und lei Diab'?“

„Ja — und Amen —!“ sagt Tenner und noch einmal flammt es mächtig in seinen Augen auf, — aber es ist eine Opferflamme!

Vom Dorf herüber läutet's den Abendsegen.

„Wo ist mei rechte Hand?“ fragt Tenner und streckt bittend die linke aus.

„Da, da,“ sagt Wiltraud innig und nimmt wieder wie jeden Abend seine Hand, sie mit der ihren zum Gebet faltend.

Leise flüstern die Lippen den Gruß des Engels, und am winterlich klaren Nachthimmel blizt der erste Stern über dem kleinen Fenster auf.

Waidwund.

An die Hausthür wird geklopft. Wiltraud öffnet. Gemming kommt, wie jeden Abend, um dem Freund beim Zubettgehen zu helfen.

„Aber da ist's dunkel!“ schilt er, als er auf der Treppe stolpert.

„Des wißt's ja, Herr Gemming, wir dürfen lei Licht anzünden da heroben, dös könnt Sendarmen aufmerksam machen. Man kann nit vorsichtig g'nug sei. I kumm mir scho bald selber vor wie a Verbrecherin vor lauter Angst und Heimlichthun.“

Gemming tritt bei dem Kranken ein. „Grüß Gott, mei armer Poschinger.“

„Herr Gemming, Ihr bringt's heut niz Quats!“ sagt der Angeredete, ihn mit raschem Blick ausforschend.

„Schlimme Botschaft!“ erwidert Gemming düster und wirft den Hat zornig auf den Tisch. „Bleib nur da, Wiltraud, Du mußt's auch hören, — mitgefangen — mitgehungen! —

Wie geht's denn heut, Poschinger, könnt Ihr schlechte Nachrichten vertragen?“

„Ich halt a l l e s aus, Herr Gemming!“ sagt der Habermeister, und auf seinen hagern Backenknochen zirkeln sich zwei fieberhaft rothe Flecken ab. Ohne, daß er es will, streift sein Blick Wiltraud und diese versteht ihn.

„Wenn man nur ein Licht anzünden dürft, daß ich sehen könnt, wie Ihr aussieht,“ sagt Gemming bedenklich.

„Die Stern machen ja auch hell!“ sagt Tenner. „I bitt' Euch, sagt's nur — i brauch' lei Schonung!“

„Nun denn — es sind wieder zwei g'storben!“

„Von die Verwundeten?“

„Ja!“

„Wer?“

„Der eine — der Tilly, no dem ist ein guter Tag g'schehen, aber der andere, das ist der Florian Mayer. Rei Mensch hat's g'wußt — heut, wie sie das verbrannte Dach vom Nachbarhaus beim Pfarrer abtragen, finden sie ihn halb verkohlt unter den Sparren.“

Ein dumpfes Stöhnen ringt sich von den Lippen des Habermeisters. Wiltraud umfaßt ihn tröstend.

„Sie haben ihn runterg'schossen, während er's Dach hat löschen wollen. Wahrscheinlich ist er dann durch die Lufen hineing'stürzt und todt liegen blieben. Wir haben g'meint, er sei mit den andern schon lang ins Tirol nüber. Wie sie ihn g'funden haben — hat er noch 's messingene Mundstück vom Sprizenschlauch in der Hand g'habt und im Kopf a Kugel. In drei Wochen hätt' er Hochzeit g'habt mit der Liesey vom Krappler. Das Mädel ist wie wahnsinnig.“

„Gott im Himmel, die arm' Seel!“ flüstert Wiltraud.

Der Kranke lehnt an ihrer Schulter, ohne ein Wort zu sprechen. Er ist eine von den Naturen, in denen sich ungeheuer viel ansammeln kann, ehe es zum Ausbruch kommt. Solche Menschen ertragen alles, aber ein Tropfen zu viel läßt dann das Maß überlaufen.

„War's a braver Mensch?“ fragt Wiltraud.

„Ach, ein liebenswürdiger Bursch! So ein frisches, junges Blut! Aber jezt kommt noch was anders, Poschinger, das geht Euch an. Der Tilly ist beim Hafner g'storben, dort haben s' ihm den Pfarrer g'holt, und ich fürcht', er hat gebeidtet.“

„Das könnt' wohl sein, dem ha' i nie traut. — I hätt' ihm schon die Aufnahm' verweigert, wenn nur ein g'jeslicher Grund dag'wesen wär. So einer, der nur aus Rachsicht dazu geht, wird nie a richtiger Haberer. Denn der Haberer muß vor allen Dingen gerecht sein — ohne Lieb' und ohne Haß!“

„Da habt Ihr ganz richtig empfunden. Der Mensch wird Euer Unglück. Denn Ihr müßt fort sobald als möglich, gleichviel ob krank oder geheilt. Der Rugmeister hat Eurer Frau schon Bericht g'schickt, daß sie Euch morgen in aller Früh mit dem Fuhrwerk holt. — Mann, was ist Euch?“

„Nichts — 's ist schon wieder vorbei — ein bißl schwindlig ist mir worden.“ — Wiltraud stützt den schwer kämpfenden Mann. „O lieber Gott — dös Glend, dös Glend!“

„Woher glaubt Ihr, daß der Tilly uns verrathen hat? Wer kann's wissen?“

„Weil er übermorgen christlich begraben wird, trotzdem daß er a Haberer war! Er sei so bußfertig g'storben, heißt's! — Der Florian Mayer hingegen —“ Gemming hält ein.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

4) Das alte Mäddchen.

Von Guy de Maupassant. Deutsch von Franz Hofen.

(Schluß.)

Es war warm, heiß sogar, ein glühender Tag, wo die Luft schwer ist und sich kein Blättchen rührt. Die Tafel war heraus unter einen Apfelbaum gebracht worden. Sapeur ging von Zeit zu Zeit, um den Eiderkrug neu zu füllen, so viel wurde getrunken. Céleste brachte die Schüsseln aus der Küche, ein Hammelragout mit Kartoffeln, einen gebratenen Sapin mit Salat. Dann stellte sie eine Schale mit Kirschchen vor uns, die ersten im Jahre.

Da ich sie waschen und abkühlen wollte, bat ich die kleine Magd, mir einen Topf reines kaltes Wasser zu holen.

Nach fünf Minuten kam sie zurück und erklärte, der Brunnen sei versiegt. Obwohl sie den Eimer, soweit das Seil reichte, herabgelassen hatte, war er leer wieder heraufgekommen, dennoch hatte sie deutlich gesehen, wie er den Boden berührt hatte. Mutter Pecacheur wollte sich durch den Augenschein überzeugen und ging selbst, in dem Schacht nachzusehen. Sie kam zurück und berichtete,

sie sehe etwas in ihrem Brunnen, was nicht natürlich wäre. Ein Nachbar hätte offenbar Strohbindel hineingeworfen, um sich zu rächen.

Ich wollte auch nachsehen, da ich hoffte, daß ich es besser unterscheiden könnte, und neigte mich über den Rand. Ich sah undeutlich etwas Weißes. Aber was? Ich hatte gleich die Idee, eine Laterne an dem Seil herabzulassen. Das gelbliche Licht tanzte auf der Steinumrahmung und verkleinerte sich zusehends. Wir hatten uns alle vier über die Öffnung gebeugt, denn Sapeur und Céleste waren dazugekommen. Die Laterne hielt über einer undeutlichen, schwarz und weißen, eigenthümlichen unbegreiflichen Masse. Sapeur meinte: „S'is'n Pferd. Ich sieh den Fuß. S' wird in dera Nacht rin gefallen sei, nachdems von der Wiesen entwischt is.“

Doch plötzlich erzitterte ich bis ins Mark. Ich hatte einen Fuß, dann ein ausgestrecktes Bein erkannt, der übrige Körper und der andere Fuß verschwanden unter dem Wasser.

Ich stammelte kaum hörbar und zitterte so heftig, daß die Laterne wie verloren über dem Schuß tanzte:

„Es ist eine Frau . . . da . . . da . . . drin . . . Miß Harriet.“

Sapeur zuckte mit keiner Wimper. Er hate so viele in Afrika so gesehen.

Mutter Becacheur und Céleste stießen durchdringende Schreie aus und stüchelten, so schnell sie konnten.

Man mußte die Todte bergen. Ich befestigte haltbar den Knecht um die Hüften und ließ ihn mittels der Winde langsam herab. Ich sah, wie er im Dunkel verschwand. In der Hand hatte er die Laterne und ein anderes Seil. Bald ertönte seine Stimme, die aus dem Centrum der Erde zu kommen schien, „Halt“, und ich sah, wie er nach etwas im Wasser fischte.

Ich zog ihn herauf, aber ich fühlte mich in den Armen wie zerfchlagen, die Muskeln abgespannt und fürchtete, die Kurbel nicht halten zu können und den Mann herabfallen zu lassen. Als er am Rande erschien, fragte ich ihn: „Nun?“, als ob ich erwartete, er würde mir etwas Neues über sie, die da in der Tiefe lag, sagen.

Wir stiegen beide zu der Winde hinauf und begannen über die Öffnung gebeugt, den Körper heranzuheben.

Wir trugen sie in ihr Zimmer und da die beiden Frauen nicht erschienen, brachte ich ihre Leichengewandung mit dem Stallknecht in Ordnung.

Ich wusch ihr armes, verunstaltetes Gesicht. Unter meinem Finger öffnete sich ein Auge ein wenig, das mich blaß, mit kaltem Blick, mit dem schrecklichen Blick der Leichname ansah, der mir von jenseits des Lebens zu kommen scheint. Ich ordnete so gut ich konnte mit meinen ungeschickten Händen ihr aufgelöstes Haar und brachte auf ihrer Stirn eine neue eigenthümliche Frisur zu stande.

Dann gieng ich Blumen suchen, Ratschrosen, Kornblumen, Gänseblümchen und frische duftende Kräuter, mit denen ich ihr Todtenbett bedeckte.

Dann mußte ich die gewöhnlichen Formalitäten vornehmen nachdem ich allein mit ihr geblieben war. Ein Brief, den ich in ihrer Tasche fand und der im letzten Augenblick geschrieben war, bestimmte, man solle sie in dem Dorfe, in dem sie ihre letzten Tage verbracht hatte, begraben.

Ein schrecklicher Gedanke schnürte mir das Herz zusammen. Wollte sie etwa meinethalben an diesem Orte bleiben?

Gegen Abend kamen die Gevatterinnen der Mutter Becacheur aus dem Dorfe, um sich die Verblüthene anzusehen. Ich wehrte ihnen aber den Eintritt und wollte allein bleiben. So wachte ich die ganze Nacht.

Ich sah beim Kerzenscheine die armselige, allen unbekannte Frau, die so fern in so beklagenswerther Weise gestorben war.

Hinterließ sie Freunde, Verwandte?

Wie war ihre Kindheit, wie ihr Leben gewesen?

Woher kam sie so ganz allein umherirrend wie ein Hund, den man von der Thür weggejagt hat?

Welch Geheimniß von Leiden und Verzweiflung war in dem häßlichen Körper eingeschlossen, dem Körper, den sie schamvoll ihr ganzes Dasein durch wie eine Last getragen hatte, eine Umhüllung, die jede Zuneigung und Liebe verschleucht hatte?

Was für unglückliche Wesen es doch giebt! Ich fühlte auf diesem menschlichen Geschöpf die ewige Ungerechtigkeit der unverföhnlichen Natur lasten! Für sie war es zu Ende gegangen, ohne daß sie vielleicht je die Hoffnung, die die Entertbesten des Glückes aufrecht hält, gehabt hätte, einmal noch geliebt zu werden! Denn warum verbarg sie sich sonst so, warum floh sie die andern? Warum liebte sie mit so leidenschaftlicher Zubrunst alle Dinge und lebenden Wesen, nur nicht die Menschen?

Und ich begriff, sie glaubte an Gott und hatte in einem andern Leben auf einen Entgelt für ihre Leiden gehofft. Sie wird sich jetzt umwandeln und eine Blume werden. Sie wird im hellen Sonnenlicht blühen, von den Rügen abgeweidet werden, als Korn von den Vögeln verpestet werden und als Fleisch von Thieren wieder ein menschlicher Leib werden.

Aber was man Seele nennt, daß war im Grunde des schwarzen Brunnens geblieben, ausgegilgt. Sie wird nicht mehr leiden. Sie hat ihr Leben gegen andere Leben, die sie entstehen lassen wird, getauscht.

Die Stunden vergingen ernst und schweigend bei diesem Zusammensein.

Ein bleiches Licht kündete das Nahen der Morgen-

röthe, dann glitt ein rother Strahl bis zu dem Bett und warf einen feurigen Streifen auf die Decken und ihre Hände. Das war die Stunde, die sie so sehr liebte. Die Vögel sangen erwacht auf den Bäumen.

Ich öffnete das große Fenster und schob die Vorhänge zur Seite, damit der ganze Himmel uns sah. Dann neigte ich mich über den erstarrten Körper, nahm ihr verunstaltetes Gesicht in beide Hände und drückte ohne Furcht und Abscheu langsam einen Kuß, einen langen Kuß auf die Lippen, die nie einen empfangen hatten.

Léon Chenal verstummte. Die Frauen weinten. Man hörte, wie sich auf dem Bock der Graf d'Estaille mehrmals schraubte. Nur der Kutscher war eingeschlafen. Und die Pferde, die nicht mehr die Peitsche fühlten, hatten ihren Schritt verlangsamt und zogen lässig.

Und mühsam kroch der Break vorwärts, er war plötzlich schwerfällig geworden, als ob Kummer auch ihn drückte.

Internationale Kunstausstellung zu Berlin.

Die Berliner Künstlerschaft hat in diesem Jahr von vornherein auf jeden Wettbewerb im größeren Stil verzichtet. München und Dresden werden diesmal die reicheren, deutschen Kunstausstellungen beherbergen. Die Berliner Ausstellung, die am Sonnabend feierlich eröffnet wird, kann nur als lokales Ereigniß betrachtet werden. Diesen Eindruck gewinnt man nach flüchtiger Vorbesichtigung.

Als internationale Kunstausstellung, wie sie sich nennt, kann man sie am allerwenigsten gelten lassen. Denn unter den 2080 Kunstwerken — so viele sind ihrer leider —, die da zu sehen sind, entfällt weitaus der größte Theil auf Berlin. Von fremdländischen Nationen fehlt fast alle Kunstproduktion. Weder die modernen Franzosen, noch die Engländer und Schotten sind vertreten, nur Villegas, der vielgeschätzte Spanier, der in Rom schafft, hat eine Sonderausstellung seiner Werke veranstaltet.

Die wenigen Sonderausstellungen sind überhaupt fast das einzige charakteristische der Kunstschau in Noabot. Von älteren Malern hat Karl Becker so einen Saal mit seinen Gemälden gefüllt. Sein Schaffen gehört bereits der Geschichte berlinischer Malerei an. Er hatte in Zeiten grauer Ernüchterung wiederum etwas Farbenfreude nach Berlin gebracht. Das war das wesentliche Verdienst dieses Novellen- und Anekdotenmalers, daß er koloristische Empfindung wecken half. Neben Becker ist es der jüngere Max Liebermann, der kraftvolle Naturalist, der eine dankenswerthe Sammelausstellung seiner Gemälde veranstaltete. Im übrigen herrscht in der Berliner Kunst ein wahlloses Durcheinander. Es ist, als wäre eine heftige Erschlaffung eingetreten. Kein Kampf, kein Ringen mehr; im ganzen eine Genügsamkeit, die eine verdamnte Ähnlichkeit mit Stillstand besitzt. Vom phantastischen Zug, dem man noch vor ein paar Jahren ergeben war, findet man nur bei Hendrich etwa und bei einzelnen anderen wenig Spuren mehr. So sehr ist das meiste auf glattes Mittelmaß eingerichtet, daß sich schon die gediegene, gesunde, aber durchaus nicht geniale Porträtkunst Konev's vom Durchschnitt lebhaft abhebt. Bei den Berlinern findet man auch das Kolossalgemälde „Die Hochzeit von Cana“ von Brandis wieder. Man mußte diesmal der Noth gehorchen und konnte die Säle nicht nach einem bestimmten Plan gruppieren. Nur das stille Düsseldorf, von dessen ruhig gehaltenen Gemälden die Kriegshistorie „1812“ von Arthur Kampf, ein Triumphgefang über die Niederlage des „Erbfeinds“, anspruchsvoll absteht, und die strebende arbeitstüchtige Künstlerschaft von Karlsruhe mit der markanten Persönlichkeit Leopold Kalkreuth's haben einige geschlossene Säle für sich erhalten. Das hängt eben damit zusammen: München, Wien und Dresden fehlen heinahe gänzlich. Lenbach hat wieder ein neues Bismarckbild gesandt; eine Porträtskizze mit landschaftlichem Hintergrund. Im sogenannten Ehrensaal sind ein paar breite Deklamationen von Werner Schuch und ein Kolossalbild Moltke's Leichenseier von Westphalen aufgestellt.

Ueber die Skulptur-Abtheilung läßt sich noch nicht berichten. Manches ist noch nicht ausgepackt, manches wird erst aufgestellt. Es scheint auch hier das Armliche vorzumiegen.

Alles in allem: zum Glorianfeste scheint wirklich kein Anlaß zu sein; und wenn man schon eine Nothausausstellung zu stande bringen mußte, warum man wird dann der große Rahmen beibehalten und warum die überflüssig hohe Zahl von mehr als zweitausend Kunstobjekten? —

Kleines Feuilleton.

— Das Institut für Pflanzenphysiologie und Pflanzen-
schung an der Berliner landwirthschaftlichen Hoch-
schule wird, um den unmittelbaren Bedürfnissen der praktischen
Landwirthe in erhöhtem Maße zu dienen, noch mehr als bisher, der
Erforschung der Krankheiten der Kulturpflanzen und deren Gegen-
mittel seine Aufmerksamkeit schenken. Jeder Landwirth, bei dem eine
Beschädigung oder Erkrankung der Kulturpflanzen auftritt, soll von
jetzt ab nach Einsendung einer Probe der kranken Pflanzen an dieses
Institut (Berlin N., Invalidenstr. 42) vollständig unentgeltlich mög-
lichst raschen Bescheid erhalten. In solchen Fällen, wo ein allgemeines
Interesse die Untersuchung des Feldschadens an Ort und Stelle

wünschenswerth macht, wird das Institut auf seine Kosten, also unentgeltlich für den betroffenen Landwirth, durch einen der sachverständigen Beamten des Instituts eine Besichtigung an Ort und Stelle vornehmen lassen. Auch sonst, d. h. wenn auch kein allgemeines Interesse vorliegt, ist das Institut bereit, einen Beamten zu entsenden, für den dann aber die Kosten der Eisenbahnfahrt gezahlt werden müssen. Das Institut ist endlich auch bereit, in Wirthschaften, die von besonderen Beschädigungen betroffen werden, zu etwa wünschenswerthen Feldversuchen behufs Erprobung von Gegenmitteln die Hand zu bieten.

10. **Wirkung der Röntgen'schen Strahlen auf die Herzthätigkeit.** Nach einer Mittheilung des bekannten Physiologen d'Arsonval haben zwei Pariser Gelehrte Gaston Seguy u. J. Quénisset gleichzeitig festgestellt, daß ein Mensch, der sehr lange der Wirkung der Röntgen'schen Strahlen ausgesetzt wird, eigenthümliche Störungen der Herzthätigkeit empfindet, welche sich durch unerträgliches Herzklopfen und sehr heftige und sehr unregelmäßige Schläge äußern. Seguy hat diese Beobachtung in zahlreichen Versuchen an sich selbst gemacht. Quénisset kam zu derselben Feststellung, als er eine Person lange Zeit einer Behandlung mit Röntgen'schen Strahlen unterwarf, um deren therapeutische Wirkung zu untersuchen. Diese Person fühlte zunächst eine große Beklemmung in der Herzgegend, dann sehr heftige und unregelmäßige Schläge, welche vollkommen unerträglich und bedrohlich wurden, sobald die Strahlen den Brustkorb durchdrangen. Quénisset war daher genöthigt, bei der Fortsetzung seiner Untersuchungen die Herzgegend durch eine ziemlich dicke Metallplatte gegen die Wirkung der Röntgen'schen Strahlen zu schützen.

Theater.

— Hermann Sudermann hat seine neue dramatische Dichtung „Die drei Reihersfedern“ vollendet und am Wiener Burgtheater zur Annahme gebracht.

— Ipsen's Werkschätzung im Vaterlande. Seit Bestehen des Theaters in Christiania wurden „Das Fest auf Solhaug“ 13 mal, „Nordische Heeresfahrt“ 100 mal, „Die Kronpräsidenten“ 55 mal, „Der Bund der Jungen“ 116 mal, „Die Komödie der Liebe“ 72 mal, „Frau Jønger“ 18 mal, „Peer Gynt“ 159 mal, „Die Stützen der Gesellschaft“ 50 mal, „Nora“ 72 mal, „Der Volksfeind“ 27 mal, „Die Wildente“ 56 mal, „Romsersholm“ 16 mal, „Die Frau vom Meere“ 27 mal, „Hedda Gabler“ 29 mal, „Baumeister Solness“ 29 mal, „Klein Gyolf“ 34 mal und „Johann Gabriel Borkmann“ 18 mal gegeben. — Björnsson gelangte mit „Maria Stuart“ 100 mal, mit „Ein Fallissement“ 86 mal zum Wort.

Erziehung und Unterricht.

— Preussische Schulpaläste. Der „Voss. Ztg.“ wird unterm 28. April aus Gerswalde in der Uckermark geschrieben: Western Vormittag um 1/29 Uhr brannte das alterschwache, mit Stroh gedeckte Schulhaus in Gr.-Fredenwalde gänzlich nieder. Leider hat dabei die junge Lehrerin den Tod in den Flammen gefunden, während die Schulkinder, der Lehrer und sein kleines Kind gerettet wurden. Das alte Schulhaus war kaum noch bewohnbar, trotzdem blieb es im Gebrauch, weil der Patron, Herr v. Arnim-Gr.-Fredenwalde keine Beitragspflichten zu einem Neubau zu haben glaubt, die nur aus Wäldern und kleinen Eigenthümern bestehende Gemeinde dagegen zu arm ist, um einen Neubau auszuführen. In dem Dorje Fergis, Post Gerswalde, Patronat v. Arnim-Euckow, befindet sich auch noch ein solch' fragwürdiges, mit Rohr gedecktes Schulhaus, dessen Dach bequem von einem Manne mit der Hand zu erreichen ist.

Medizinisches.

— Die Tuberkulose und die hohlen Zähne. Man berichtet der „Frankf. Ztg.“ aus Paris: Daß die hohlen Zähne Geschwülste und sehr schmerzliche Neuralgien hervorrufen, ist genügend bekannt. Der hiesige Arzt Strack beschuldigt sie jetzt außerdem, den Tuberkelbazillen den Eingang in den inneren Organismus der Menschen zu bahnen. Dieser Bakteriologe hat Kochbazillen in hohlen Zähnen entdeckt und von 114 Kindern, die eine Anschwellung der Drüsen zeigten, hatten 41 verdorbene Zähne, die Dr. Strack als Krankheitsverzeuger bezeichnet. Oft folgt die Drüsenanschwellung einem einfachen Zahnschmerz.

Meteorologisches.

t. Ein eigenartiges meteorologisches Phänomen wurde am 2. April in Paris beobachtet. Um die Mittagstunde ging ein sehr kalter und starker Regen nieder, der etwa eine Viertelstunde dauerte. Kurz darauf begann die Sonne sehr kräftig zu scheinen. Alle Spaziergänger, die um diese Zeit die Umgebung der Place de la Concorde passirten, konnten einen leichten Nebel beobachten, der sich aus zahlreichen kleinen Wolken bildete, die vom Boden aufstiegen, von einander getrennt waren und etwa je 50 Zentimeter im Durchmesser besaßen. Diese kleinen Nebelballen wurden von dem Winde dicht über dem Boden hingetrieben und verschwanden nach wenigen Augenblicken. Die Erklärung dieser Erscheinung ist verhältnißmäßig einfach. Die Wölken bildeten sich auf allen benähten Oberflächen von dunkler Farbe, besonders auf dem Asphalt und auf den Dächern. Die Luft war kalt und die Sonnenstrahlung bedeutend, letztere

erhöhte die Temperatur des dunklen Bodens an allen Stellen, wo sie denselben traf, rasch. Dadurch verdampfte das Wasser auf denselben, der Dampf verdichtete sich jedoch in der kalten Luft alsbald wieder zu Nebel, der jedoch ebenfalls bald verschwand, da die kräftigen Sonnenstrahlen auch die unteren Luftschichten nach kurzer Zeit genügend erwärmten, um die Wölken wieder aufzulösen.

Humoristisches.

— Ein Ganzschlauer. Der jüngsten Verordnung des ersten Staatsanwalts vom obersten spanischen Gerichtshofe gegen pornographische Schriften zc. mit aller Energie einzuschreiten, kam der Bürgermeister von Villamelin in folgender Weise nach. Ein Lokaldichter dichtete ein Lied, das „in vier Zeilen acht Schamlosigkeit“ enthielt — so versichert „La Epoca“ — und daher dem für „Zucht und Sitte“ wachsamem Bürgermeister nicht gefiel, obwohl es durchaus populär war und selbst im Rathhause von den Untergebenen des Bürgermeisters gesungen wurde. Diesem wurde es endlich zu arg, und er beschloß, dem Unfug ein Ende zu machen. Er rief Stadträthe, Polizisten, Beamte zc. zusammen, sang ihnen den von ihm wegen seiner Unstittlichkeit beanstandeten Vers vor und befahl ihnen folgendes: „Gehen Sie jetzt durch die Stadt und singen Sie diesen Vers. Der Ausrufer wird hinzufügen: „Im Namen des Bürgermeisters und bei einem Monat Haft ist es verboten, folgenden Vers zu singen!“ Gefagt, gethan! — Im Nu waren die Stadtväter und ihre Untergebenen von einer jubelnden Volksmenge umgeben; der „originelle“ Gedanke des Bürgermeisters, die „Zucht und Sitte im stillen Dörfchen“ zu beschützen, verfehlte seine Wirkung nicht.

— In der Landapothek. Provisor (zum Bechrling): „Hier, dieses Kilo Schweinesett wird in vier Theile getheilt; der eine Theil wird gelb gefärbt, der zweite grün, der dritte grau und der vierte braun. Dieses hier sind die Wachsen dazu. Gelb ist Löwensett, grün Schlangensett, grau Elefantensett und braun Bärensett — so wollen's die Bauern haben.“

Vermischtes vom Tage.

— Der Breslauer städtische Schulausschuß hat mit 2/3 Mehrheit beschlossen, den städtischen Verwaltungsbehörden die Errichtung eines Mädchengymnasiums zu empfehlen.

— Ornithologen stellen auch in diesem Jahre eine neuerliche Abnahme der Schwälben fest. Thatsächlich ist in Thüringen jetzt kaum eines dieser nützlichen Thierchen zu sehen.

— Kostonk, 29. April. In den Holzlagern an der Barnow ist während der Nacht ein großes Schadenfeuer ausgebrochen, bei welchem auch der schwedische Schoner „Arel“ in Brand gerieth. Der Sachschaden wird auf 6—700 000 M. geschätzt.

— In Paris verspielte eine 27jährige Frau aus Münster erst ihr ganzes Vermögen am Totalisator, dann erschoss sie sich. Sie hinterließ ein dreijähriges Kind.

— Ueber eine gefährliche Fälschung von Anis wird aus Rotterdam berichtet. Gegen Ende Februar d. J. wurden dort durch die Firma Seitz u. Jublin in Bari drei Ballen Anis eingeführt. Bei der vom Gesundheitsinspektor in Haag vorgenommenen Untersuchung stellte sich heraus, daß die Waare 10 v. H. Schierling enthielt, weshalb der Vertrieb in Holland verboten wurde. Das Haus Jansen und v. d. Hooper in Rotterdam hat nun den mit Schierling versetzten Anis nach Deutschland eingeführt, ohne daß bisher ermittelt werden konnte, welchen Weg die Waare hier weiter genommen hat.

— Mit Dynamit sollte am Sonnabend in Boucfont, Provinz Antwerpen, der Thurm der Kirche in die Luft gesprengt werden; 23 Minen waren mit einer elektrischen Batterie verbunden worden. Als die Explosion erfolgt war, stand der Thurm noch aufrecht, aber eine Mine war in wagerechter Richtung abgewichen. Mächtige Steine wurden umhergeschleudert und weithin getrieben. Vier Einwohner wurden verletzt und zahlreiche Fensterscheiben zerkümmert.

— In Budapest wurde der städtische Ingenieur Kardos unter dem dringenden Verdachte, seine Frau ermordet zu haben, verhaftet.

— In der Donau bei Orsova wurde vor einigen Tagen von serbischen Fischern ein Haufen von zwei und zwei Dritteln Meter Länge und 90 Zentimeter Breite gefangen. Er wog 280 Kilogramm und enthielt 38 Kilogramm Kaviar.

— Methusalemiten. Die vier Gebrüder Barr in Wivenhoe (England) zählen zusammen 352 Jahre. Der älteste, John, ist 93 Jahre alt, Thomas und Samuel sind 88 Jahre und das „Baby“, William, ist 88 Jahre alt.

— In Ollahama (Nordamerika) ist der Cimarron-Fluß über seine Ufer getreten und hat das Thal meilenweit überschwemmt. Der Verlust an Menschenleben wird zwischen 50 und 200 angegeben.

— Die wichtige Frage, ob ein Rechtsanwalt vor Gericht weinen darf, wurde jüngst von dem obersten Gerichtshofe in Tennessee (Nordamerika) endgiltig entschieden. Die Richter kamen zu dem Schlusse, daß es dem Rechtsanwalt nicht nur erlaubt ist, vor Gericht Thränen zu vergießen, sondern daß dies sogar als seine Pflicht erachtet werden kann, wenn er willkürlich über seine Thränen zu verfügen vermag.